

diskutieren andere die Europäisierung der Sozialpolitik als charakteristisches Merkmal. Gemeinsamer Nenner dieser unterschiedlichen Definitionsansätze ist die Beobachtung, dass die Marktprozesse stets von staatlichen und sozialpartnerschaftlichen Institutionen flankiert werden. In welchem Maße dies aber der Fall ist, welche politisch-institutionellen Strukturen hierfür das notwendige Fundament liefern und in welchem Verhältnis diskursiv-normative Orientierungen und arbeits- und sozialpolitische Regulierung zueinander stehen, – diese Fragen bedürfen weiterer Erörterungen und markieren so die Aufgaben künftiger Forschung über das europäische Sozialmodell.

Jürgen Mittag, Bochum

Boris Michel (Hrsg.), Stadt und Gouvernamentalität, Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster 2005, 154 S., kart., 14,90 €.

Das Thema Stadt hat professionelle Beobachter wie Forscher immer wieder positiv oder negativ beschäftigt. Zwischen Großstadtkritik und »Stadtluft macht frei« schwankend, ging und geht es fast immer um die Gestaltung der Stadt. In der Gegenwart vollziehen sich nun unter dem Einfluss der vielbeschworenen Globalisierung wie auch vieler sozialstruktureller Veränderungen gravierende Wandlungen in der Gestaltung von städtischer Politik, von Stadtplanung und Agglomerationsräumen. Mit dem Anwachsen von Armut und der Ausbreitung prekärer Arbeitsverhältnisse werden in den Städten neue Formen des sozialen und räumlichen Ausschlusses bis hin zu repressivem Vorgehen mit strikter räumlicher Kontrolle praktiziert.

Boris Michel vertritt in seinem Buch die These von einer neuen Art urbanen Regierens, die einerseits durch eine repressive Ordnungs- und eine disziplinierende Sozialpolitik sowie andererseits durch eine kommunitaristische Hoffnung auf das Aktivieren homogener kleiner Gemeinschaften geprägt ist. Mit dem Mittel der an Michel Foucault orientierten *gouvernementality studies* und regulationstheoretischen Vorstellungen des Übergangs zu postfordistischen Regimen analysiert er neue Formen der räumlichen Kontrolle und der kommunalen Umstrukturierungen. Dabei zeigt sich auch ein neuer politischer und planerischer Umgang mit sozialen Strukturen und Prozessen in den Städten, deren Heterogenität zunehmend als Bedrohung und Gefährdung von Sicherheit und Ordnung begriffen wird. Michel sieht dabei die Entwicklung neuer Formen des Regierens und eine Rekonfiguration sozialer Verhältnisse in nunmehr postmodernen Städten exemplarisch in den neuen *shopping malls*, den *gated communities* und einer zunehmend repressiven Sicherheits- und Sozialpolitik, verbunden mit der publikumswirksamen »Null-Toleranz« gegenüber abweichendem Verhalten. Viele dieser Wahrnehmungen sind am Beispiel amerikanischer Städte gewonnen; wahrscheinlich nicht zu Unrecht wird angenommen, dass sich – nach bereits feststellbaren Anfängen – in europäischen Städten ähnliche Veränderungen zeigen könnten. Der Autor zeigt auch, dass manche amerikanische Vorgehensweise in europäische Diskurse über Stadtentwicklung eingegangen ist, hier exemplarisch ausgeführt am *new urbanism* und am (konservativen) Kommunitarismus, die ihre Wirksamkeit vor dem Hintergrund des verbreiteten Neoliberalismus und zunehmender Entstaatlichung entfalten. Darstellung und Analyse der Diskurse über neue kommunale Regierungsformen bleiben in der Überblicksdarstellung von Boris Michel notwendig abstrakt. Ausgesprochen schwierig ist dabei eine ausreichende Differenzierung zwischen verschiedenen Argumentationssträngen »linker« und »rechter« Diskussionen über urbanes Zusammenleben, Stadtplanung und die Zukunft der Städte. Konkrete Fallstudien müssten dem anregenden Buch in jedem Falle folgen, wobei es schwerfallen dürfte, manche Entwicklungstendenz konkret empirisch zu fassen. Sozialraumanalysen bieten hier jedoch Perspektiven.

Neue Formen urbanen Regierens folgen – nach der Analyse von Boris Michel – auf Globalisierung, Neoliberalismus, Postfordismus und schärfere Fragmentierungen von Stadtgesellschaften, indem durch sie eine Reorganisation urbanen Lebens im Sinne einer Homogenisierung vorangetrieben wird. Die Produktion von Gemeinschaften sowie soziale Kontrolle führen notwendig zum Ausschluss von den Teilen der Bevölkerung, bei denen gemeinschaftlich unerwünschte Verhaltensweisen konstatiert werden. Dabei bezieht sich die Gestaltung homogener Gemeinschaften auf kleine Lokalitäten, welche die Stadt als Bezugspunkt verlieren oder es werden Fragmentierungen durch verschärfte Ausgrenzung »überwunden«. Letztlich zeigt Boris Michel Entwicklungstendenzen auf, die mindestens gegenüber sozialen Unterschichten den Ausschluss aus dem städtischen Zusammenleben bedeuten. Für die verbleibenden Mittelschichten, deren Situation aber nur vermeintlich sicher scheint, bietet sich die Perspektive homogener Gemeinschaften in quasi kleinstädtischen Milieus. In der postmodernen bzw. postfordistischen Stadt werden damit die sozialen Strukturen neu geordnet.

Eine solche Neukonfigurierung »zerlegt« die Stadt entlang sozioökonomischer Fragmentierung. Eine Stadt wird aber eben nicht von einer homogenen Gemeinschaft gebildet, sondern lebt von Begegnungen und Konflikten ihrer heterogenen Bewohnerschaft. In der Moderne übernahmen die Städte angesichts sozialer Friktionen mit der Entwicklung sozialer Innovationen, neuer Dienstleistungen städtischer Daseinsfürsorge die Aufgabe, den gesellschaftlichen Entwicklungsprozess sozialstaatlich zu unterstützen. Angesichts fragmentierter Stadtgesellschaft liegt die Qualität urbanen Lebens der modernen Stadt in lokaler Demokratie und Toleranz, so dass ihre Bewohner die Gestaltung der Lebensverhältnisse selbst in die Hand nehmen. Auch für die deutschen und europäischen Städte wäre es wichtig, liberale Ordnungspolitik, das Modell des europäischen Wohlfahrtsstaates und eine spezifische Form der Zivilgesellschaft zu bewahren und fortzuentwickeln. In diesem Sinne regen die Betrachtungen über die Diskurse zum Wandel urbanen Regierens zum Weiterdenken an.

*Stefan Goch, Gelsenkirchen*

Mareike König (Hrsg.), *Deutsche Handwerker, Arbeiter und Dienstmädchen in Paris. Eine vergessene Migration im 19. Jahrhundert* (Pariser Historische Studien 66), Oldenbourg, München 2003, geb., 203 S., € 34,80.

Gegenüber der transatlantischen Migrationsbewegung, die in der historischen Forschung intensiv zur Kenntnis genommen wird, fristet die innereuropäische Migrationsgeschichte des 19. Jahrhunderts eher ein Schattendasein. Dabei waren deren Ausmaße erheblich; die Offenheit der Grenzen und die Revolution der Verkehrsbedingungen erleichterten vor dem Ersten Weltkrieg nicht nur die ständige, sondern auch die temporäre, oft jahreszeitliche Arbeitsmigration über nationale Grenzen hinweg. Und das galt keineswegs nur für die industriellen Arbeitswanderer, die es in die neu entstehenden Zentren der Schwerindustrie wie das Ruhrgebiet oder Lothringen zog. Es galt auch für die agrarischen und handwerklichen Migranten, die in die großen Städte gingen. Viele dieser Bewegungen waren, für sich genommen, nicht sehr spektakulär; aber insgesamt vermitteln sie doch die Erkenntnis, dass die europäische Gesellschaft des 19. Jahrhunderts keineswegs nur in ihren »modernen« Segmenten ausgesprochen mobil war. Und blickt man aufs Detail, zeigt sich, dass die Erfahrungen, die die Migrationsgesellschaften – sowohl die Herkunfts- als auch die Zielgesellschaften – mit sehr ähnlichen Problemen von Anpassung, Integration und Entfremdung zu kämpfen hatten, wie das heute verhandelt wird.

Mareike König, Referentin am DHI Paris, hat nun in einem verdienstvollen Sammelband den Blick auf eine dieser wenig beachteten Wanderungsbewegungen gelenkt: Paris